

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 68 (1981)
Heft: 23

Artikel: Heinrich Zschokke : Volkslehrer der Spätaufklärung
Autor: Hürlimann, Adrian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-535839>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heinrich Zschokke – Volkslehrer der Spätaufklärung

Adrian Hürlimann

Zur Einleitung

«Im Jahre 1826 erschien aus der Feder des damals produktivsten Schriftstellers auf Schweizer Boden, Heinrich Zschokke (1771–1848), der Roman *«Der Freihof von Aarau»*. Der Magdeburger hatte sich dreissig Jahre zuvor, von den Ideen der Französischen Revolution ergriffen und an der heimischen Universität übergeben, in die Schweiz abgesetzt, hatte im bündnerischen Reichenau eine Erziehungsanstalt geleitet, war sodann von Minister Stapfer zu verschiedenen Ämtern in der Helvetischen Republik berufen worden und hatte schliesslich sein Gastland zu seiner zweiten und definitiven Heimat gewählt. Als Forsteirat und als Mitglied des aargauischen Grossen Rates führte er, bald im eigenen Hause, das Leben eines aufgeklärten Landjunkers.

Schon als Student hatte er Trauerspiele und Romane geschrieben. Eine Ausgabe ausgewählter Werke ergab schon 1828 vierzig Bände, und seine literarische Produktivität dauerte bis zu seinem Tode fort. Er war der Bestsellerlieferant des jungen Verlages Sauerländer. *«Der Freihof von Aarau»* bewegt sich in der schweizerischen Historie und spielt in der Zeit des Alten Zürichkrieges, dessen Hauptereignisse, Bluttat von Greifensee und Schlacht bei St. Jakob an der Birs, wie auch die Mordnacht von Brugg, mit viel erzählerischem Geschick in den Roman eingewoben sind.

Nun hat ein deutscher Verlag sich dieses Werkes wieder angenommen, es mit umfangreichen Faksimiles aus der Stumpfschen Chronik und mit alten Stichen und Karten ausgestattet und so das Buch, dem der Aarauer J. J. Siegrist ein sachkundiges Nachwort beigegeben hat, zu einem Liebhaberdruk gemacht. Es bringt den historischen Roman wieder zu Ehren. Ob es eine Zschokke-Renaissance auszulösen vermag, wird man nach der Lektüre des langatmigen Werkes kaum eindeutig positiv beantworten.»

Soweit Prof. Karl Fehr in der NZZ vom 17./18. Oktober 1981.

Ich habe diese Zeitungsnotiz mit besonderer Genugtuung gelesen, nachdem ich kurz zuvor das Manuskript des vorliegenden Beitrages von Adrian Hürlimann erhalten hatte. Dazu erlaube ich mir eine persönliche Bemerkung: Durch Zufall war mir zu Ohren gekommen, dass der Autor eine umfangreiche Arbeit über Heinrich Zschokke schreibe. So rudi-

mentär meine Kenntnisse über diesen Mann waren, wusste ich doch, dass er mit Pestalozzi befreundet war und zu Beginn des 19. Jahrhunderts einigen Einfluss auf das Bildungswesen in unserem Land gehabt hat, ganz abgesehen von seiner Bedeutung als Volksschriftsteller, die sich in der Wirkungsbreite etwa mit jener von Jeremias Gotthelf vergleichen lässt, so verschieden allerdings der literarische Wert ihrer Schriften ist und so kontrovers der weltanschaulich-politische Standort der beiden auch sein mochte. Mich reizte es daher, Näheres über Zschokke zu erfahren – und so bat ich Herrn Hürlimann, über H. Zschokke einen Aufsatz für die *«schweizer schule»* zu schreiben. Ich freue mich, dass er zugesagt hat und bin der Überzeugung, dass sich die Lektüre lohnt. CH

Die wirkungsreiche Tätigkeit des Wahlschweizers Johann Heinrich Daniel Zschokke (1771–1848) durchzieht die Schweizer Geschichte vom Untergang der Alten Eidgenossenschaft durch die revolutionäre Helvetik, Mediation, Restauration und schliesslich über die Regeneration zur Gründung des Bundesstaates. Die Gleichzeitigkeit seines Lebens mit diesem geschichtlichen Entwicklungsbogen in der Folge der Französischen Revolution lässt die Übereinstimmung im Wesen des Publizisten und Politikers mit seiner Zeit bis ins Biographische hinein erahnen. Der klaren Einschätzung der mangelhaften gesellschaftlichen und ökonomischen Zustände liegt sein protestantisches Ethos zu Gott wohlgefälligem persönlichem Tun zugrunde, das zugleich Pflicht ist zur Verbesserung dieser Zustände, zur Praxis. Der Wunsch nach Veränderung durch Vernunft, ohne persönliche politische Macht, die er im absolutistischen Deutschland und unter der Fremdherrschaft französischer Truppen fürchten gelernt hat, Angst vor den Auswüchsen der Revolution führen ihn zur Bildungsarbeit, zu Feder und Tinte, die er im anbrechenden Maschinenzeitalter nicht mehr wie Luther von Hand, sondern mittels der Druckerpresse beschleunigt nach dem Teufel schmeisst.

Wer war der «Landstreicher, verlaufene Preusse, voller Revolutions-Fanatismus», wie ihn sein publizistischer Gegenspieler, der Restaurations-Theoretiker K. L. v. Haller, nannte? Der Magdeburger Tuchmacherssohn, Vollwaise mit 8 Jahren, neigte früh zu einer eigenbrötlerischen Phantasie, die in der Pubertät einer Spaltung in Gefühl und Verstand wich: Zschokke berichtet in seiner Autobiographie¹⁾ von seiner Begeisterung für die gefühlvolle Religiosität bei den Pietisten und andererseits von dem Wissensdurst, den er in der Bibliothek des alt Rektors, bei dem er lebte, erfuhr und der ihm ausser Vielwisserei nur ein Gefühl der Sinnlosigkeit brachte. Darauf zog er zwei Jahre lang mit einer Wandertheatergruppe umher, studierte 1790–92 in Frankfurt a. d. Oder Theologie, Philosophie und Recht. Er unterrichtete dort als Privatdozent und interessierte sich gleichzeitig für Naturkunde, Forst- und Verwaltungswissenschaft. Zu dieser Zeit schrieb er unter dem Einfluss des ausgehenden Sturm und Drang und in Erinnerung eigener Vagantenerlebnisse das erfolgreiche Stück «Abällino, der grosse Bandit» sowie mehrere Räuber- und Schauerromane. Weil er einem reaktionären Staatsminister die übliche Huldigung versagt hatte, schlug seine Bewerbung um eine Professorenstelle fehl. Er trat einer Freimaurerloge bei und reiste im Herbst 1795 in die Schweiz, die «Felsenburg der Freiheit». Das schwärmerische, anfänglich ungeprüfte Naturerlebnis («Es kam mir vor, als sei in diesem malerischen Labyrinth von grünen Gebirgen, bläulichen Strömen, freundlichen Dörfern, Kapellen und Burgtrümmern ewiger Festtag»), das Rousseau'sche Bild von den naturnahen, gutherzigen Bauern wichen bald herber Enttäuschung über die Abhängigkeit der Landbevölkerung von städtischen Patriziern und Zunftherren (der «Stäfner Handel» hatte im Juli stattgefunden), über veräusserlichte Religiosität und Abhängigkeit vom Klerus in den katholischen Gegenden (besonders missfiel ihm der Wallfahrtsbetrieb in Einsiedeln), über «Unwissenheit, Arbeitsscheu und Bettelei.»

In Zürich und Bern traf er mit Pestalozzi, Usteri, Hirzel, mit Rengger und Stapfer und anderen zusammen. Nach einer Wanderung nach Chur bot ihm Tschärner die Leitung des Instituts Reichenau an. Zschokke konnte die Schülerzahl von 15 auf 70 steigern. Als Lehrer entwik-

kelte er seine eigene Pädagogik, die ähnlich derjenigen Pestalozzis von der Wahrnehmung der alltäglichen Umgebung ausging. Ziel war das «freiwillige Entbehren» und die «Selbstabhärtung». «Doch weder Fleiss, noch sittsames Betragen, wurden belohnt oder beehrt. Es ist Versündigung an der kindlichen Natur, statt in ihr Sinn des Rechten und Wahren den Ehrgeiz des Thiers aufzuwecken.» Neben Exkursionen standen auch Stegreif-Aufführungen von dramatisierten Sprichwörtern auf dem Lehrplan. In einem wöchentlichen Sittengericht ächteten die Zöglinge selbst ihre Sünden, besonders Lüge und Heuchelei. Neben der Privatschule widmete sich Zschokke der rhätischen Volksschule: Er verfasste für die Lehrer, die schlechter bezahlt waren als jeder Hirte, ein Lesebuch. Nach Graubündens Entscheidung gegen einen Beitritt zur helvetischen Republik floh Zschokke vor der aristokratischen Partei auf einem Floss den Rhein hinab und nach Aarau, dem Sitz der helvetischen Regierung. Dort bot ihm der Kulturminister, Stapfer, die Leitung des «Bureau d'ésprit public» an, mit der Aufgabe, «die politische Einigung der Kantone durch eine moralische zu stärken.» Er schlug die Schaffung von Vereinen und Volksblättern vor. 1798 wurde darauf in Luzern die «Vaterländische Gesellschaft» gegründet. Einem erfolglosen Regierungsblatt, das Pestalozzi herausgab, liess er ein unabhängiges Volksblatt auf grobem Papier folgen, das in volkstümlicher, satirischer Sprache eines schlauen Zeitgenossen, des «Aufrichtigen und wohlverfahrenen Schweizerboten», Lebenshilfe und Kritik verbreitete. 1799 versuchte er als «Regierungskommissär», die Aufständischen von Unterwalden und Schwyz zu beschwichtigen und bemühte sich, die Notlage unter der brutalen («verheerenden») Plünderung durch die Fremdtruppen zu lindern. In Stans traf er dabei Pestalozzi wieder, dem er ab und zu die Weste zurechtknöpfte, dessen Waisenschule er aber für ein Lazarett aufheben musste. Er hat Pestalozzis Armut scheinbar nicht bemerkt: Dieser war nicht nur aus Achtlosigkeit schlecht gekleidet, denn noch 1801 schrieb er aus Burgdorf: «. . . wusstest Du es nicht, dass ich auf der Strasse das Gespött des Volks bin, weil ich wie ein Bettler umherlaufe?» Bei einem Besuch in Stans zeigte sich Zschokke beeindruckt vom gegenseitigen Unterricht, den Pestalozzi ohne Wissen um ähnliche Me-

thoden Bell's oder Lancaster's eingeführt hatte, aber nur als Mittel der Verbesserung von der «Phrasenmacherei, basedowschen Spielerei, unverständigen Einbläueri». Der Pädagoge erklärte ihm seine Erkenntnis der stufenweisen Geistesentwicklung zu zunehmender Komplexität und verglich sie mit dem Wachsen eines Baumes als Vorbild für eine selbsttätige Entwicklung zur Einheit.

Aus dem Staatsdienst entlassen, verbrachte Zschokke den Winter in Bern, wo er Kleist traf und Ludwig Wieland, und liess sich dann auf Schloss Biberstein bei Aarau nieder. Er reorganisierte die aargauische Forstwirtschaft, erhielt das Bürgerrecht, wurde zum Oberforst- und Bergrat ernannt und heiratete 1804 die Pfarrerstochter Anna Nüsperli. 1804 nahm er auch die Herausgabe des «Schweizerboten» wieder auf (für 30 Jahre) und publizierte unermüdlich Erzählungen, geschichtliche und naturwissenschaftliche Abhandlungen, Zeitschriften und Aufsätze. Unerhört erfolgreich war er mit den erbaulich-moralisch-religiösen «Stunden der Andacht» (1809–16), die in Buchform 35 Auflagen erlebten und auf dem römischen Index figurierten. Zur Mediationszeit gründete er die «Gesellschaft für vaterländische Kultur im Kt. Aargau», ein Vorbild für viele gemeinnützige Gesellschaften, sowie eine Freimaurerloge. 1814 wurde er Mitglied des Grossen Rates, bekleidete mehrere Ämter, die er 1829 aus Protest gegen staatliche Zensureingriffe niederlegte. 1836 regte er die Gründung einer Taubstummenanstalt an. Mit seinem letzten Votum im Rat unterstützte er 1841 die Klostersaufhebung. 1843 zog er sich zurück, um 1848 noch die Ausarbeitung der liberalen Bundesverfassung vor seinem Tode mitzuerleben.

Zschokke entstammte der geistigen Welt der Spätaufklärung. In den akademischen Kreisen herrschte eine ziemlich unkritische Vielwissenerei. Die ausgeprägten pädagogischen Tendenzen der Zeit erhielten in der Schweiz von 1798 eine besondere politische Dimension. Unter französischem Druck prallten die verfrühten Reformen der Helvetik auf ein morsches Staatsrelikt des Mittelalters und bewirkten den Widerstand einer konservativen Gegenbewegung. Erstmals ward der christliche Grundsatz der Gleichberechtigung politisch gefordert. Eine bürgerliche Elite drängte auf die Bildung eines Nationalstaates nach fran-



Denkmal Heinrich Zschokkes in Aarau von A. Lanz, errichtet 1894.

zösischem Vorbild. Ihre liberalen Gedanken, die demokratischen Vorstellungen der Helvetischen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts liessen sich nur durch eine Reform der Volksbildung erreichen. Pädagogische Pioniere engagierten sich denn auch für die Republik: Der Freiburger Père Girard schlug Stapfer einen Plan für die öffentliche Erziehung vor. Die Schule wurde obligatorisch. Fellenberg, ein Schüler des Direktoriumsmitgliedes Rengger, bildete auf seinem Mini-Landwirtschafts-Staat Hofwil auch Volksschullehrer aus. Ein fortschrittlicher Kanton wie der Aargau errichtete zwischen 1803 und 1813 50 Landschulen und legte ein Lehrer-Mindestgehalt fest. Pestalozzi bildete in Yverdon u. a. 20 preussische Schulmänner aus. Grosse Fabriken stellten Lehrer an. Staat und Kantone gründeten Höhere Schulen.

Wie stellt sich nun Zschokke die moralische Revolution vor, die seiner Meinung nach auf die politische zu folgen hatte, und wie sollte im Volk die «Selbstthätigkeit» geweckt werden? Er geht aus von Lessings «Erziehung des

Menschengeschlechts» und mischt freidenkerische Freimaurerei mit pietistisch angehauchter christlicher Demut aufklärerisch-optimistisch-liberal zu einer Praxis des politischen Rasonnements und der kämpferischen Öffentlichkeitsarbeit. Der Kampf um den Ausbau der bürgerlichen Rechte besonders in der Restaurationszeit erforderte den Widerstand gegen die Pressezensur und die Einschränkungen des Asylrechts. So liess er in seinem Blatt anstelle der zensurierten Passagen einfach das Papier unbedruckt. 1829 musste er auf Intervention der Schwyzer Regierung den Namen eines Autors nennen, der anonym über die dortigen Verhältnisse geschrieben hatte. Zschokke überschreibt den Lebensabschnitt der Herausgabe des «Schweizerboten» mit «Der Volkslehrer». Zweck des Wochenblattes war es, zu verhindern, dass Napoleons Mediationsordnung «in die alte Zerstückelung und Ohnmacht des Vaterlandes, zur alten Patrizier- und Priester-Wirtschaft» zurückführen würde. «Einfach, bildlich, in des belehrungsarmen Volkes Denkart einlässlich; Thorheiten verspottend; Vorurtheile untergrabend; ... Wahrheit und Recht bekennd» gab er dem Boten «die Charakter-Maske eines treuerzigen Plauderers, der mehr zu wissen scheint, als er eben sagt». Die Auflage stieg bald auf 3000. Regelrecht bekämpft von Kanzel und Zensur wurde er seit dem «Restaurationsjahr» 1814 und in mehreren Kantonen verboten. Um auch die Ärmsten zu erreichen, gab er einen Kalender heraus und behielt sogar die Wetterprophezeiungen, astrologischen Zeichen «und anderen Bocksbeutel» bei. «Nur erlaubt' ich mir, sie nach und nach, unter muthwilligen Scherzen, in die wirksamsten Mittel zu verwandeln.» Er sieht in dieser Zeitungsarbeit die einzige Möglichkeit, der «Barbarei des Zeitalters» gegenüberzutreten – obwohl ihm die Wissenschaften mehr zugesagt hätten. Die «Verbesserung irdischer Volkszustände» war ihm höhere Pflicht, «Religionsthat» – denn: «... wie selten erbarmt sich ein Benjamin Franklin, ein Pestalozzi, ein Zacharias Becker, oder Hebel usw. der untern, vielversäumten Volksklassen?» So leicht schlägt er eine Brücke des Kompromisses zwischen angewandtem Aufklärungsgeist und verinnerlichter Gefühlsreligion – und auch eine zwischen dem Anspruch der Selbstlosigkeit und dem finanziellen Erfolg. Sein Wirken fällt in die Zeit des bil-

ligen Druckes, der wohlfeilen Broschüren, des «Strohms der Publicität.»²⁾ Trotz des noch beträchtlichen Analphabetismus wurde das Lesen zu einem Konsumbedürfnis, und zwar, wie viele Pädagogen wetterten, zu einem falschen, zu einer «Lesesucht». Dabei wurden natürlich nicht die nützlichen Hilfsbüchlein usw. bevorzugt, sondern unterhaltende Abenteuer-, Räuber- und Schauerromane, die angeblich dem Müssiggang und der Sittenverwilderung förderlich waren. Die Landbevölkerung und das aufkommende Proletariat schieden als Leser allerdings aus: Sie tauschten Bücher gegen nützliche Gegenstände ein. Nur wenige Erzählungen Zschokkes, die nicht wie die anderen gut 70 in seiner Monatschrift «Erheiterungen» (1811–26) erschienen, waren auf die unteren Schichten ausgerichtet. «Kunst geht nach Brod und Ruhm; kümmert sich wenig um den gemeinen Mann, d. i. um den Grosstheil jeder Nation der freilich weder Ruhm noch Brod spenden kann (. . .) Ich nahm mir auch vor, eine ganze Reihe belehrender, kleiner Erzählungen für den gemeinen Mann zu entwerfen.» Wohl am überzeugendsten gelang ihm in der Erzählung «Das Goldmacherdorf», nützliche Reformvorschläge in eine unterhaltende Geschichte zu verpacken. Sie erschien 1817 in Fortsetzungen im «Schweizerboten» und erlebte unzählige Neuauflagen in 13 Sprachen. Ziel der Publikation war es, «die Ideen von besseren Schulen, Güterarrondierungen usw. unter die Landleute zu bringen; alle übrige Erzählung ist nur Zucker darauf, um die Bauern zum Lesen zu locken.» Vorbild war Pestalozzis «Lienhard und Gertrud». Wovon handelt er, dieser erste Genossenschaftsroman der Weltliteratur? Er entwirft eine utopische, autoritäre Dorfgemeinschaft mit genossenschaftlichen Einrichtungen. Aufgebaut wird sie von einem jungen Heimkehrer, der im zerlumpte Dorf planmässig Ordnung schafft. Als unbezahlter Schulmeister erzieht er die Kinder zur selbständigen Arbeit (dabei wird der gegenseitige Unterricht vorgeführt). Bald einmal heiratet er die schöne und tugendhafte Müllers-tochter (die ihm von Anfang an bestimmt war) und gründet mit 32 Dorfbewohnern einen «Goldmacherbund» (einem freimaurerischen Ritus entsprechend), der ihn bald in den Ruf eines Alchimisten bringt. Dabei handelt es sich aber um ein gegenseitiges Versprechen, 7 Jahre und 7 Wochen nicht zu trinken, zu spie-

len oder zu fluchen, aber in die Kirche zu gehen usw. Oswald lässt die Schulden aller notieren, verschafft ihnen Verdienst und legt die Löhne zinstragend auf einer Ersparniskasse an. B. Franklins frühkapitalistische Spar-Ethik scheint auf, und seine Erfindung des Blitzableiters wird a. a. O. auch gleich vorgeführt. Es folgt die Einrichtung einer Gemeinschaftsküche, eines Kindergartens und einer Käseerei. Mit Waschhäusern und Backofen wird Gemeindeholz gespart und Waldkapital gesichert. Bettler werden zur Arbeit gezwungen oder ins neue Arbeitshaus gesteckt, bis sie sich selbst zu unterhalten gewillt sind. Die Güter werden zusammengelegt. «Furcht vor Scham, Schande und Bestrafung» schreckt fortan jeden ab, ein Unrecht zu begehen. Die patriarchalische Ordnung Oswalds führt zu einem ökonomisch effizienten, aber seelenlosen Apparat, wo sogar die Kleidung uniformiert ist. Die allzu konsequent angewandte Aufklärung droht in ihr Gegenteil umzukippen. Zschokke scheint Reformen nur durch die Überzeugungskraft von Autoritätspersonen für durchführbar zu halten: «Ein einziger Kopf ist genug. Drei gute Köpfe, ohne gutes Herz, werden sich beisammen nicht vertragen. Denn jeder will es besser verstehen, als der Andere und so kommt Zwietracht unter sie, und von ihnen in die Gemeinde.» Dieses Fortschritts-Konzept verdichtet Zschokke zu holzschnittartigen Stationen. Er lehnt sich also formal wie auch sprachlich an die Bibel an, die für viele die einzige Lektüreerfahrung war («da ergrimmte Oswald in seinem Gemüth, und sprach...»). Schwarz-Weiss-Malerei bis in die Zeichnung der Charaktere hinein lässt die Verhältnisse überdeutlich erscheinen wie in einem Westernfilm. Das Gemüt wird durch rührselige Passagen mobilisiert, sprichwörtliche Wendungen und eingeflochtene Fabeln verdeutlichen die Aussage. Der Erfolg der Geschichte überrascht nicht. Ein G. Wüest hat 1910 sogar «sozialdemokratische Wühlereien» entdeckt. Tatsächlich nimmt Zschokke die Musterkolonien eines Frühsozialisten wie Robert Owen vorweg, stützt sich aber nicht auf die Industrie wie dieser, sondern wie Fellenberg auf die Landwirtschaft. Der gleichförmige Takt der Maschinen passt nicht in sein Menschenbild harmonischer Naturverbundenheit. Die selben literarischen Mittel nutzt Zschokke in «Die Branntweinpest» von 1837 (in 12

Sprachen übersetzt): In grässlichen, realistischen Bildern malt er abschreckend die teuflische Wirkung der Droge aus, der nur durch moralische Stärke beizukommen ist und durch Gründung von christlichen «Mässigkeitsvereinen». Mit der Verwechslung von Symptom und Ursachen der sozialen Zustände schafft sich die einseitige Vernunft wiederum den Dämon, der nicht existieren darf.

«Meister Jordan, oder Handwerk hat goldenen Boden» erschien 1845 als «Feierabendbüchlein» und wandte sich an «Lehrlinge, verständige Gesellen und Meister». Jordan wächst in ärmlichen Verhältnissen auf, wird aber zur Arbeitsfreude als gottgefälligem Tun erzogen. Zusammen mit seiner Sparsamkeit und Alkoholscheu kann ihm nichts mehr schiefgehen. Er erlernt bei einem abergläubischen Lehrmeister das Gürtler-Handwerk und bringt es zur sicheren Existenz und zu einem hübschen Weib. Sein Sohn, früh abgehärtet, begegnet dem negativen Beispiel einer Familie, die der Autor sogleich bankrott gehen lässt. Tief gesunken trifft er die verwöhnte Tochter auf einer Wanderbühne (!) wieder. Er heiratet eine arme Waise, deren Schatz «Häuslichkeit und Tugend» ist, und gründet eine Gewerbeschule. Mit diesem vielleicht schon von Altersschwäche gezeichneten Tendenzprodukt suchte Zschokke den radikalen Bestrebungen der Handwerksgesellen entgegenzutreten, die für kommunistisch-sozialistische Ideen wie jene des Schneidergesellen Weitling (1844 aus Zürich ausgewiesen) ansprechbarer waren als das «zum Arbeitstier herabgesunkene Industrieproletariat» (E. Strebel). Vor der maschinellen Konkurrenz empfiehlt er die Flucht ins «Kunstwerken», ins Handwerk als «Kopfwerk». Die Diskrepanz zwischen seinem Bild des mündigen Individuums und der Entwicklung der Produktionsmittel und des Arbeitsmarktes verdammt ihn zum Flickwerk.

Seine erzieherischen Vorstellungen setzt er an den eigenen 17 Sprösslingen, die er auch selbst unterrichtet, in die Tat um. Dabei geht es ihm darum, «das zu entfernen, was freie Selbstentfaltung eines jugendlichen Geschöpfes hemmt.» Die «Thiernatur des menschlichen Leibes» wird gezähmt durch Abhärtung: Schlafen auf Spreu, «fast ärmliche» Kleidung. Vom 10. Jahr an schickt er sie auf Fussreisen, wo sie ihre botanischen Sammlungen bereichern sollen. Vor den aka-

demischen Studien müssen sie ein Handwerk erlernen. Zu Gott beten sollen sie selbständig, in den Gottesdienst schickt er sie erst mit 16, nach Unterweisung in Geschichte und «Werth» aller Religionen. Die häusliche Abschirmung vor verbildenden Einflüssen, gefolgt vom wissenschaftlich-anschaulichen Knaben- und gekrönt vom moralischen Jünglingsalter mit Gefühlsreligion und einem universalen Gottesbild – dieses Programm erinnert an dasjenige von Rousseau's «Emile». Rousseau nennt er neben Pestalozzi und dem an Fellenberg erinnernden Helden in einer Erzählung von 1822 als Beispiele utopischer Sonderlinge, deren Wirken unentbehrlich sei, aber der ergänzenden Arbeit weniger isolierter Pragmatiker bedürfe (womit er wohl sich selbst meint).

In der reichen literarischen Produktion für die gebildeteren Stände, die er aus Freude am Schreiben, ohne grossen Ehrgeiz unternimmt, treffen wir ebenfalls immer ein gewisses Quantum an Lehre an. Die bürgerlichen Tugenden triumphieren über oft lebenslustige, aber letztlich doch unterlegene Aristokraten. Der Witz der alten Volksbücher intrigiert geistreich gegen Lüge und Laster in den satirischen, gegen Aberglaube und Vorurteil in den Schauer-Erzählungen. Andere begründen in empfindsamen Gesprächen den tugendhaften Mittelweg zum dauerhaften Glück. Wieder andere handeln in fremden Ländern und stellen dem hoffnungsvollen Neubeginn der Kolonialisten die Dekadenz des Adels aus der karikierenden Sicht des «edlen Wilden» gegenüber. Dabei variiert er ein Repertoire von wenigen Handlungsabläufen, Erzählmotiven und Stoffen und lehnt sich stilistisch an Jean Paul, Klinger, Walter Scott an (die Welle der historischen Romane macht er auch mit). Sie finden statt in einer liebenswerten, kleinbürgerlichen Welt des Biedermeier, wo die positiven Leute empfindsam miteinander umgehen, besonders der Held und seine Auserwählte. Der eidgenössische Freistaat seiner Sicht ist hier Vorbild, dessen Volksherrschaft und Freiheitsliebe er in einem Aufsatz besingt und dem deutschen Staatenbund der Fürsten gegenüberstellt. Diesem habe sie den Vorteil des kleineren Territoriums voraus, das die Verteilung der Verwaltungsmacht auf viele ermögliche und die unmittelbare Willenskundgebung auf der Landsgemeinde. Nur in diesem Staatswesen

sei «ein Zank unter Brüdern» wie derjenige im Übergang von der Mediations- zur Restaurationszeit möglich gewesen. Nur dieses habe im Wiener Kongress den isolierten Status der Neutralität erhalten können.

Wir haben den Praktiker bei seiner Schreibe arbeit verfolgt. Hören wir nun, was er selbst zur Bildungspolitik zu sagen hat! Anlässlich seiner Aufnahme in den «Verein für Volksbildung» zu Laufen im neuen, nach einem Bürgerkrieg entstandenen Kanton Basel-Landschaft hielt er 1836 eine programmatische Rede mit der Überschrift «Volksbildung ist Volksbefreiung». Darin nennt er «die Veredlung der Menschheit, ihre Emporhebung aus dem Staube eines thierischen Daseins zum Göttlichen die heiligste aber auch schwierigste aller Aufgaben», eine Arbeit, die seit der Antike von allen «Freiheits- und Glaubenshelden», vor allem von Christus, angegangen worden sei. Er stellt die gesamte Menschheit in einen Jahrtausend-Prozess der Befreiung von politischer Gewaltherrschaft, aber auch von «Irreligion» und Aberglauben, von den «Lastern der Üppigkeit und der Armut» in den Stand der Mündigkeit. Wie der befreite Sklave oder der Wilde leide die politisch freie Menschheit unter den «unsichtbaren Ketten schlechter Sitte und Gewohnheit, unempfindlicher Selbstsucht, blöden Aberglaubens, thierischer Sinnlichkeit und Unwissenheit». Dem Schweizervolk in der Kindheit ordnet er die «Lehrmeister» Tell, Niklaus von Flüe, Zwingli, Iselin und Pestalozzi zu, bezweifelt aber, dass alle Kantone die Bildungsstufe der Freiheit schon errungen hätten. Nur dort, wo weder Polizei noch Geistlichkeit die Befolgung der Gesetze durchsetzen müssten, sei sie erreicht, wo «alle Bürger das Bessere selbst fordern», wo ohne Rücksicht auf die Herkunft der Person gewählt werde, wo das Volk Schulunterricht und nützliche Vereine errichte. Der Bildungsprozess dürfe nie zum Stillstand kommen: «Wer sein Vermögen nicht vergrössert, bei dem vermindert es sich von selbst; so auch die Freiheit des Volks.» Dann schildert er lobend die Basel-landschaftliche Emanzipation von der Stadt, welche sie zur Fabrik- und Heimarbeit gezwungen und die Bauern in Schulden verwickelt hatte. Das Bewusstsein dieser Situation sei durch Kirchenzwang und Auswendiglernen von Gebeten unterdrückt worden. Dem Rückfall in diese Zeiten gelte es mit dem verbesserten Schulwesen

entgegenzuarbeiten. Er schlägt nationale und kantonale Zusammenkünfte der Bildungsvereine vor, in denen die besten Bürger in parlamentarischer Wetteifer ihre Meinungen austauschen sollen. Religiöses Sendungsbewusstsein packt Zschokke. Er geißelt Herrentum und Knechtschaft in einem Zug mit den Lastern Völlerei, Trunksucht und mit dem Aberglauben. Unter der Leitung eines lebensklugen Pfarrers aber und einem riesigen gegenseitigen Unterricht des Pöbels durch den besseren Teil des Volkes, durch den Einfluss eines Gesangs- oder Lesevereins könne sich das verkommenste Dorf zu Ordnung und Sauberkeit und bald auch zum Wohlstand entwickeln.

Solchen Optimismus in Wort und Tat immer wieder zünden zu lassen, seine Überzeugtheit von der historischen Sendung ständig in den Alltag und in die Öffentlichkeit mit dem Witz des 18. und dem Pathos des 19. Jahrhunderts umsetzen zu können, darin lag wohl die Bedeutung von Zschokke.

Literatur:

- 1) H. Zschokke: Eine Selbstschau. bearbeitet von R. Charbon. Bern, 1977 (Schweizer Texte, Bd. 2)
- 2) Rudolf Schenda: Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgesch. der populären Lesestoffe 1770–1910; dtv WR 4282
H. Zschokke: Novellen und Fabeln, hrsg. v. V. Michels; Frankfurt 1980 (Insel TB)

Hinweis auf einen Reprint:

H. Zschokke: Wanderungen durch die Schweiz. Dieser Faksimile-Nachdruck einer Ausgabe aus dem Jahre 1836 (Frakturschrift) vermittelt ein Bild der Menschen und Landschaften aller Kantone seit etwa 1800 – die «klassischen Stellen» der Schweiz werden in 80 reizvollen Stahlstichen dargestellt. Bilder und Beschreibungen ergeben ein romantisches Gemälde einer noch unberührten Landschaft von den alpinen Regionen bis zu den lieblichen Gestaden des Bodensees – zugleich ist das Werk ein vorzügliches Beispiel der früheren Reiseliteratur. – 2 Bände mit insgesamt 426 Seiten, 80 Abb., geb. (Erhältlich beim Verlag Bucheli, Postfach 146, 6301 Zug)

Stereotypisierung der Geschlechter in der Schule*

Elisabeth Veya

1. Einführung

Organisation

Auf Einladung des Europarates und organisiert vom norwegischen Erziehungsministerium fand vom 5. – 8. Mai 1981 in Hønefoss (N) eine Tagung über geschlechtsspezifische Rollenstereotypisierung in Schule und Unterricht statt.

Teilnehmer waren in erster Linie Wissenschaftler (Soziologen, Psychologen, Pädagogen) sowie andere Personen, die sich im Rahmen ihrer beruflichen Tätigkeit mit Fragen der Erziehung und der Emanzipation von Frau und Mann befassen. Dadurch, dass alle Teilneh-

mer vom Problem an sich unmittelbar betroffen waren, stand die Tagung auf einem sehr hohen fachlichen und sachlichen Niveau.

Vertreten waren die Länder Norwegen, Belgien, Bundesrepublik Deutschland, England, Finnland, Frankreich, Irland, Italien, Niederlande, Österreich, Portugal, Spanien, Schweden und die Schweiz.

Auftrag

Zweck der Tagung war:

- 1) die Prüfung des gegenwärtigen Standes der Forschung in den europäischen Ländern über die Stereotypisierung der Geschlechter in der Schule; Lokalisation der Probleme und der Fragen, die noch weiterer und vertiefter Forschungen bedürfen;
- 2) zu überlegen, wie die Untersuchungsergebnisse für die Bildungspolitik, die Schulorganisation, die Lehrpläne, das didaktische

* Bericht über die Tagung in Hønefoss (Oslo) vom 5. – 8. Mai 1981, veröffentlicht in den blauen Informationsblättern des Bundesamtes für Bildung und Wissenschaft, Bern (Nr. 16/Juli 1981)